

Schluss:
Sichtbarkeit der Gewinner,
Unsichtbarkeit der Verlierer

Das vorliegende Buch hat untersucht, wie sich kulturelle Kategorien von Erfolg und gutem Leben im Zuge der postsozialistischen Transformation und der europäischen Integration Litauens gewandelt haben und (re-)definiert wurden. Der Schwerpunkt lag dabei auf der sich stetig neu gestaltenden Verbindung zwischen den individuellen Lebensprojekten und dem Projekt der sozialen Ordnung. Ich habe gezeigt, wie aus dem Zusammenspiel struktureller Gegebenheiten und individueller Erfahrungen komplexe Vorstellungen – kulturelle Modelle – des erfolgreichen Individuums und guten Lebens entstehen und sozial wirksam werden. Im Anschluss an Arjun Appadurai habe ich diese Modelle als soziale Imaginationen betrachtet, die die alltäglichen Entscheidungen und Handlungen der Menschen bestimmen und hierdurch eine Kraft gewinnen, die sich auf die Entwicklung der ganzen Gesellschaft auswirkt. Als Beispiel einer solchen wirkmächtigen Imagination habe ich die Vision eines besseren westlichen (Konsum-)Lebens im Sozialismus beschrieben, die zum Zerfall des staatlichen Kommandosystems beigetragen hat.

Kulturelle Modelle von Erfolg und gutem Leben wurden in dieser Arbeit in ihren diskursiven, vor allem aber auch materiellen, das heißt dinglichen und körperlichen Formen untersucht, die sich in Konsumpraxen, Körpertechniken, Lebensstilen, Leibempfindungen und emotionalen Erfahrungen konstituieren und gelebt werden. Konsum galt dabei im Blick auf die ost- und west-europäischen Gesellschaften als zentrale soziale und kulturelle Praxis, als eine Objektivierung von Kultur und als gesellschaftliches Orientierungssystem, dessen Analyse Erkenntnisse über die soziale Differenzierung der Gesellschaft und über Veränderungen des Selbstverständnisses ihrer Mitglieder vermittelt. Die Darstellung des Übergangs von der sozialistischen zur kapitalistischen Konsumgesellschaft zielte entsprechend darauf ab, die Veränderung ökonomischer Strukturen und politischer Regierungsformen nachzuzeichnen und zu zeigen, wie Macht durch die Förderung von Konsumwünschen und durch Regulierung von Produktion und Konsumption ausgeübt wird. Weiter-

hin galt es darzustellen, wie Konsumpraxen und -erfahrungen den sozialen *common sense* formen und prägen, also die Selbstverständlichkeit des alltäglichen Lebens und das Verständnis der darin gespielten Rolle einzelner sozialer Akteure. Schließlich wurde gezeigt, wie im Spannungsfeld zwischen den im jeweiligen System vorherrschenden (Konsum-)Ideologien und Alltagsrealitäten alternative und informelle Vorstellungen über Erfolg und ein besseres Leben entstehen, aber auch neue Marktformen, Konsumpraxen und Identitätsentwürfe, die vom offiziellen politischen und ökonomischen Diskurs abweichen.

Materialität habe ich hier als Aspekt des sozialen Lebens und materielle Dinge als handlungsfähige Akteure verstanden, welche die Lebenswege von Individuen, aber auch die Veränderungen einer Gesellschaft gestalten können. In diesem Sinne habe ich dargestellt, wie Veränderungen der Materialität zu anderen Formen der Subjektbildung führen und ein neues Selbstverständnis der Konsumenten erforderlich machen. Die Transformationen des Individuums im postsozialistischen Kontext zeigen sich entsprechend als Übergang von einem situativ handelnden, kollektiven Menschen, der mit der Produktion und ständigen Suche nach defizitären Konsumwaren beschäftigt und von Versorgungs- und Beziehungsnetzwerken (Kollektiven) abhängig ist, hin zu einem individualisierten, unternehmerischen Konsumenten, der Konsum als Investition in seine Person und soziale Position versteht. Diese Transformationen wurden auf mehreren miteinander verzahnten Ebenen untersucht. Erstens wurden Subjektivitätsmodelle wie das des ›kollektiven Produzenten‹ im Sozialismus oder das des ›unternehmerischen Konsumenten‹ im heutigen Kapitalismus erläutert, die mittels offizieller politischer Ideologien und makroökonomischer Strukturen etabliert wurden. Betont wurde dabei, dass die heutigen Programme der ›Westorientierung‹, ›Europäisierung‹, ›Demokratisierung‹ oder ›Regulierung‹, die den politischen Diskurs der ›neuen‹ EU-Mitgliedsländer prägen, die Etablierung neoliberaler Subjektivitätsformen in besonderem Maße vorantreiben. Weiterhin wurde beispielhaft gezeigt, dass inoffizielle und informelle Strukturen und Netzwerke zur Entstehung und Verwirklichung alternativer Lebens- und Identitätsentwürfe sowie zu Wirtschaftsaktivitäten beitragen, sei es durch die Beziehungsnetzwerke im Sozialismus oder durch die nicht-westlichen Märkte nach der Wende. Schließlich galt es zu schildern, wie Individuen in ihrem Alltag mittels vielfältiger Konsumstrategien, Körpertechniken und anderer kultureller Praxen ihr Selbst reformieren und regulieren und sich dabei neue Formen der Subjektbildung aneignen, diese anders auslegen oder auch umgehen – kurz, wie sie das Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft mitverhandeln und mitgestalten.

Durch die analytische Verbindung der drei erwähnten Ebenen wurde deutlich, dass es beim Übergang von der sozialistischen zur kapitalistischen (Kon-

sum-)Gesellschaft nicht nur um die Veränderung von Alltagsroutinen, sondern um einen grundlegenden Wandel von Regierungsprinzipien ging, der sich auf alle Bereiche des sozialen Lebens ausgewirkt hat. Die Folgen machten sich auch im Wandel der Vorstellungen vom guten Leben und erfolgreichen Menschen bemerkbar, die zwar als Vision (Konsumorientierung) über die gesellschaftlichen Brüche hinweg vergleichbar blieben, zu ihrer Umsetzung jedoch andere Kenntnisse, Kompetenzen, Selbsttechnologien und ein verändertes Selbstverständnis der Akteure nötig machten. War die Vision vom guten Leben im Spätsozialismus vor allem durch Beziehungen und geschicktes situatives Navigieren zwischen der offiziellen und der informellen Ökonomie zu realisieren, so erwiesen sich hierfür nach dem Ende der Sowjetunion eine individualistische Lebenseinstellung, Gewinnorientierung und die beständige öffentliche Konstruktion eigener Erfolgssimages als unabdingbar.

Es war ein Anspruch dieser Studie, die unvorhergesehenen Folgen sozialen Wandels zu berücksichtigen und die Dynamik zwischen alternativen Markt- und Konsumformen und die ihnen entgegenstehende Wirkung repressiver Machtmechanismen in Bezug auf den Staatssozialismus und den heutigen neoliberalen Kapitalismus nachzuvollziehen. Aus diesem Grund wurden schattenökonomische Netzwerke im Sozialismus beschrieben, die dazu dienten, Defizite der staatlichen Ökonomie auszugleichen und inoffizielle Vorstellungen vom guten Leben zu verwirklichen, und es wurde der Frage nachgegangen, inwiefern Netzwerke emanzipatorisch waren, wie sie die repressive Macht des Kommandosystems unterliefen und dabei gleichzeitig von diesem System instrumentalisiert wurden. Als Beispiel für alternativen Konsumformen, die aus der Diskrepanz zwischen offiziellen, politisch-ökonomischen Orientierungen und den Alltagsrealitäten entstanden, wurde die Ausbreitung von Freiluftmärkten in den ersten Nachwendejahren geschildert, die der kaufschwachen Bevölkerung andere, ihrer materiellen Situation eher entsprechende Konsummöglichkeiten boten, als es die aus dem Westen übernommenen Marktstrukturen taten. Die später einsetzende ›Regulierung‹ und ›Europäisierung‹ der Freiluftmärkte wurde als repressiver Prozess analysiert, der auf Stigmatisierung und auf die räumliche wie ökonomische Aus- und Eingrenzung der vermeintlich nicht-europäischen Konsumorte abzielte.

Wie erwähnt sind die konfliktvollen Alltagserfahrungen in den Jahren nach dem Ende der sozialistischen Ära oftmals nur im Sinne einer Vorher/Nachher-Logik, als »Zeit danach« (*post socialist condition*) pauschalisiert worden. Eine solche dichotomische Sichtweise richtet sich an den »staatlich anerkannten Problemen« (Bourdieu) aus, die durch Politik und Medien in die Wissenschaft getragen werden und soziale Veränderungen in Osteuropa als Zeichen einer Westorientierung und Europäisierung deuten. In der Absicht, dieser pauschala-

lisierenden Perspektive entgegenzutreten, habe ich die Transformation sozialer Ordnung als Prozess konturiert, aus dem Gesellschaftsstrukturen, kulturelle Praxen und symbolische Bedeutungen entstehen, die mit denen westlicher kapitalistischer Gesellschaften nicht einfach gleichzusetzen sind. Aus diesem Grunde wurden vor allem gesellschaftliche Kontinuitäten herausgestellt, die parallel zu den oft konstatierten Brüchen im Kontext einer sogenannten Transformationsgesellschaft beobachtbar werden. Zu diesen Kontinuitäten gehört das heute in Litauen und anderen postsozialistischen Ländern verbreitete, ökonomisch begründete Verständnis von Erfolg und gutem Leben, das an sozialistische Konsumvisionen anschließt und zugleich an die Ideologie der modernen Konsumgesellschaft. Im Hinblick auf soziale Kontinuitäten wurde betont, dass trotz der grundlegenden Veränderungen frühere Wissensbestände, Erfahrungen und Fertigkeiten nicht gänzlich an Bedeutung verloren, sondern auf vielfältige Weise umgedeutet und in die gegenwärtigen Lebenswelten und Identitätsentwürfe integriert wurden. Entsprechend ließ sich zeigen, wie heutige »Gewinner« ihre sozialistische Vergangenheit positiv umdeuten und ihre Fähigkeit zum situativen Handeln als Kompetenz auf dem freien Markt einsetzen. Ebenfalls gezeigt wurde, dass die in der medialen Öffentlichkeit zu beobachtende Stigmatisierung von Identitäten, Verhaltensweisen, Körperlichkeiten und Lebensstilen als veraltet oder »sozialistisch« zur Ausgrenzung der »Verlierer« dient.

Es ging im vorliegenden Buch also um die soziale Differenzierung der postsozialistischen europäischen Gesellschaften, um das Entstehen von neuer Armut und neuem Reichtum und damit um Prozesse, die sich unmittelbar auch in den kollektiven und individuellen Vorstellungen eines guten Lebens und erfolgreichen Individuums niederschlagen. Indem diese Vorstellungen als materielle und körperliche Erfahrungen analysiert wurden, konnte gezeigt werden, wie die Mechanismen sozialer Differenzierung sich bis in das persönliche Umfeld, die Alltagsroutinen und die Körper der Einzelnen hinein auswirkten. Zugleich wurde dargelegt, wie sich das physische und emotionale Verhältnis zu den materiellen Dingen (insbesondere zu begehrten Konsumwaren) seit dem Spätsozialismus gewandelt hat, wobei der quantitative Bezug zur dinglichen Welt durch ein qualitatives Verhältnis ersetzt und Geschmack zu einem wichtigen sozial differenzierenden Prinzip wurde. Es entstand ein differenzierter Raum der Lebensstile, der bedingend für das Funktionieren einer modernen Konsumgesellschaft war, die auf Nischenmärkten beruhte und auf den spezialisierten Präferenzen ihrer Konsumenten. Infolge der geschmacklichen Differenzierung wurden gesellschaftliche Gruppen und ihre Rollen neu definiert und symbolisch durch materielle Zeichen markiert: »Reiche« und »Arme«, westlich orientierte »Europäer« und gen Osten orientierte »Neureiche«, gestrige und fortschrittliche Menschen, Frauen und Männer.

Hervorzuheben bleibt, dass der materielle Wandel keine emotional oder qualitativ ›bessere‹ oder ›schlechtere‹ Beziehung zu den Dingen impliziert, sondern für ein Verhältnis steht, das grundsätzlich anders funktionierte und sich aus den Regierungsprinzipien und alltäglichen Selbstverständlichkeiten der Gesellschaft nährte.

Ich habe gezeigt, dass selbst unter den veränderten sozialen Bedingungen die Erinnerungen an die frühere Materialität und Körperlichkeit im individuellen und kollektiven Gedächtnis der Gesellschaft lebendig bleiben und in das heutige Verhältnis der Menschen zu ihrem Körper und zu den Dingen hineinwirken. Die radikale Umgestaltung des eigenen Körpers und der privaten materiellen Umwelt markiert eine Transformation des Selbst und eine Distanzierung von der Vergangenheit des Individuums, die im kollektiven Gedächtnis mit einer ganz konkreten Körperlichkeit und Dinglichkeit verbunden ist. Zugleich muss man sich bei der Untersuchung des Verhältnisses von Menschen und Dingen bewusst sein, dass Dinge die soziale Position der Menschen als handelnde Akteure mitbestimmen können (*objects making subjects*). Für den sozialen Aufstieg und das Erlangen eines privilegierten Status können die Praxen der Verkörperung ausschlaggebend werden. Entsprechend habe ich untersucht, in welchem Verhältnis das neoliberalen Modell des unternehmerischen Individuums zur Materialität und Körperlichkeit der ›neuen‹ Konsumgesellschaft steht, und wie neuer Reichtum und neue Armut, Gewinner und Verlierer durch materielle und körperliche Zeichen identifiziert werden. Indem bestimmte Körperbilder und der (Notwendigkeits-)Geschmack in der Medienöffentlichkeit als Erbe des *homo sovieticus* entwertet werden, wird die im postsozialistischen Kontext wirksame Gegenüberstellung zwischen der sozialistischen Vergangenheit und der kapitalistischen europäischen Gegenwart in ihrer ausgrenzenden Funktion (re-)produziert.

Die Untersuchung konzentrierte sich vor allem auf dominante kommerzielle Modelle von Erfolg und gutem Leben, die in den Medien, den politischen Ideologien, der Werbung und in modernen Marketingstrategien hervortreten. Zugleich beschränkte sie sich auf Individuen, die heute öffentlich als erfolgreiche Personen und Verkörperungen eines guten Lebens anerkannt sind. Sie fokussierte also auf Individuen, die auf dem freien Markt besonders aktiv sind, über übergutschließlich viel materielles und soziales Kapital verfügen und eine soziale Sichtbarkeit genießen, die für die Legitimation und Reproduktion ihrer sozialen Position als Gewinner der postsozialistischen Transformation und erfolgreiche Europäer im lokalen wie internationalen Kontext entscheidend ist. Die Produktion von Sichtbarkeit bedeutet für diese Personen kontinuierliche Arbeit am eigenen Körper und Lebensstil und eine stete Inszenierung ihrer Erfolgsimages auf medialen und anderen öffentlichen Bühnen. Selbst wenn die Interessen dieser Individuen hegemonial erscheinen und

sie die Entwicklung der ganzen Gesellschaft zweifelsohne in hohem Maße mitbestimmen und gestalten können, wurden sie hier nicht als eine nach objektiven Kriterien zu definierende soziale Gruppe oder Klasse (eine Elite) vorgestellt, sondern mithilfe allgemeinerer Bezeichnungen wie ›Gewinner‹ oder ›Etablierte‹ charakterisiert. Dies war zum einen darin begründet, dass die objektivierende Feststellung eines Klassenstatus problematisch ist. Zum anderen bezweckte diese Studie nicht vorrangig die Definition von Entitäten, sondern die Analyse von Strategien, Praxen und Techniken, mithilfe derer ein privilegierter sozialer Status geschaffen und über gesellschaftliche Transformationen hinweg aufrechterhalten wird.

Die Konzentration auf die relativ kleine Gruppe der Gewinner und auf die dominanten Vorstellungen von Erfolg und gutem Leben war in meiner Überzeugung begründet, dass die Analyse der Machtfelder und ihrer Akteure Aufschlüsse über soziale Differenzierungsmechanismen und kulturelle Stigmatisierungen zu geben vermag, die weit über diese Felder hinausreichen und andere gesellschaftliche Gruppen umfassen. Überdies sind die postsozialistischen Machtstrukturen, die Folgen der Transformation und der europäischen Integration in den postsozialistischen Kontexten kaum hinreichend untersucht. Sie werden in der Wissenschaft wie in Medien und Politik zu oft aus einer modernisierungstheoretischen Perspektive betrachtet und als unumgänglicher, einseitig positiver Prozess bewertet. Auch im öffentlichen Diskurs Litauens, das hier als empirisches Fallbeispiel eines postsozialistischen EU-Mitgliedstaates analysiert wurde, ist diese Sichtweise verbreitet. Die aus der Geschichte des Landes und aus den aktuellen Transformationen resultierende Orientierung gen Westen und Europa macht es geradezu unmöglich, den Prozess der europäischen Integration differenzierter zu beurteilen und soziale Probleme wie Armut als aktuelle Herausforderungen an die heutige Gesellschaft (und nicht nur als sozialistische Altlast) anzuerkennen. Das Vorherrschen dieser Perspektive verhindert also die soziale Sichtbarkeit und Anerkennung von ›anderen‹, weniger etablierten und erfolgreichen Individuen und von Lebens- und Identitätsentwürfen, die den verbreiteten westlich-europäischen Vorstellungen widersprechen.³⁸⁹

Im Gegensatz zu den sozialistischen Konsumenten projizieren die heutigen ihre Visionen des guten Lebens nicht mehr nach außen, sondern nach innen: auf die eigene Gesellschaft und das eigene Selbst. Durch die überlegte

389 Eine sinnvolle Weiterführung dieser Forschung bestünde deshalb eben in der Untersuchung der weniger etablierten sozialen Gruppen und der Strategien, die sie bei ihrer Suche nach einem eigenen Platz in der sich wandelnden (Konsum-)Gesellschaft verfolgen. Ein solches Projekt würde die Koexistenz informeller und nicht-kommerzieller Vorstellungen von Erfolg und gutem Leben verdeutlichen, ihre sozialen Voraussetzungen analysieren und ihnen Legitimation und soziale Sichtbarkeit verschaffen.

Wahl adäquater Konsumangebote, einen ›angemessenen‹ Lebensstil und gezielte Investitionen in die eigene Person versuchen sie, auf dem Erfolgsweg der ›neuen‹ Gesellschaft Vorteile zu erlangen. Viele Menschen in Litauen wie auch anderswo in Europa können indes aus ihrer sozialen und materiellen Situation heraus solche Erfolgsstrategien kaum realisieren. Doch trotz der sie benachteiligenden Situation wird ihr ausbleibender Erfolg, der modernen Gouvernancelogik entsprechend, an ihre Eigenverantwortung zurückdelegiert. So entstehen soziale Differenzen, die durch die stereotypisierten Bilder des ›alten‹, unflexiblen, gestrigen Menschen und des ›neuen‹, zukunftsweisenden Individuums in der kollektiven Imagination der Gesellschaft verankert werden.

Analog zur Verdrängung früherer Identitätsentwürfe und Subjektivitätsformen ist die dingliche Welt der ehemals sozialistischen Gesellschaften von westlichen Konsumwaren überflutet und kolonialisiert worden. Die ›alten Dinge‹ haben ihren symbolischen Wert verloren und ehemalige Prestigeobjekte wurden zum Zeichen einer unstatthaften Vergangenheit; sie verschwanden aus der Sichtweite der westorientierten Gesellschaft, zumindest aus der Öffentlichkeit. Stattdessen erschaffen Politik, Werbung und Presse eine neoliberalen Ikonologie des guten Lebens, die sich auch in die städtische Landschaft einschreibt und den physischen wie sozialen Raum neu organisiert. Es entstehen neue Zentren und Peripherien, Gebäude werden errichtet, andere zerstört, manche Orte werden aufgewertet, während andere ihre Bedeutung verlieren. Ebenso ist der individuelle und kollektive Leib der sozialen Akteure vom Wandel betroffen, und zwar nicht nur auf der Ebene wohlender Konsum- und Pflegepraxen, sondern auch durch schmerzhafte Operationen und mühevolles Training; an ihm kommt duftende Edelkosmetik zum Einsatz, aber er trägt auch die Narben des wilden Kapitalismus. Schwere und Schmerz des Wandels sind für alle Gesellschaftsmitglieder auf unterschiedliche Weise im Alltag spürbar; nicht einmal die Gewinner können sie umgehen, zumal gerade sie auf kontinuierliche Selbstrepräsentation, auf die Arbeit am eigenen Körper angewiesen sind. Natürlich ist die materiell und körperlich markierte soziale Ungleichheit den Bürgern der postsozialistischen Länder als solche schon lange präsent, doch werden Differenzen seit dem Ende des Sozialismus schärfere wahrgenommen und erlebt. Während die gen Westen gerichteten sozialistischen Visionen eines besseren Lebens andere Unterschiede als jene zwischen Ost und West verdeckten, werden die Vorbilder für den Erfolg (wie für den Misserfolg) heute innerhalb der eigenen Gesellschaft gesucht. Den Menschen wird bewusst, dass diese Differenzen ihre eigenen Familien, Freundschaften und Bekanntschaften durchziehen. Im Laufe meiner Forschung bekam ich oft zu hören, wie intensiv und emotional geladen die Erkenntnis dieser Tatsache werden kann, und ich möchte zum Ende dieses Buches noch einmal daran erinnern:

Ich habe Freundinnen in Kaunas. Ich besuche sie, wenn sie Geburtstag haben, aber ich fühle mich dort nicht mehr wohl, weil sie so wenig Geld haben, dass sie ihren Kühlschrank nicht reparieren lassen können und die Lebensmittel im Winter auf dem Fensterbrett frisch halten müssen. Und was soll ich ihnen erzählen? Dass ich vor kurzem von den Kanaren zurückgekommen bin und dass es uns dort sehr gut ging, und dass wir gut gegessen haben? Ich sitze da und schweige, ich kann ja nicht protzen, weil sie sich dann schlecht fühlen würden. Ich versuche, ihnen ein bisschen Geld zu geben, damit sie den Kühlschrank reparieren lassen können, aber ich weiß, dass das nicht ewig so weitergehen kann. Das entfernt uns voneinander, obwohl wir so dicke Freundinnen waren! Jetzt zeigt sich, dass unsere Lebenswege verschieden sind, und wenn wir uns treffen, ist unsere Kommunikation nicht mehr gleichberechtigt. (Eva)

Die Erfahrung dieser einschneidenden sozialen Differenzierung, die oft als soziale und räumliche Entfremdung erlebt wird und in der Gegenüberstellung von Erfolg oder Misserfolg, von gutem oder weniger gutem Leben ihren Ausdruck findet, gehört für die erfolgreichen wie die weniger erfolgreichen Menschen in Osteuropa gegenwärtig zu den grundlegenden Erfahrungen der post-sozialistischen Moderne.